Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 43 (1927)

Heft: 40

Artikel: Das neue Goetheanum in Dornach

Autor: Rüdisühli, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-582071

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Zürcher Ausstellungs- und Sportpalast in Oerlikon.

(M-Korrespondenz.)

Zürich dehnt sich und reckt sich, und selbst die Erweiterung durch die elf einstigen Ausgemeinden im Jahre 1893 ist ihm zu enge geworden. Wo auf dem ausgedehnten Stadtgebiet sich eine überbaubare Fläche zeigt, da greift der Wohnungsbau danach und errichtet große Mietskasernen, schmucke Einfamilienhäuschen oder hübsche Wohnkolonien. Für große öffentliche Bauten, Gemeinschaftsbauten, die der Förderung des Sportes, Veranstaltungen großen Stils, Ausstellungen und Festlichkeiten dienen könnten, gibts auf städtischem Terrain schlechterdings keinen Platz mehr oder dann nur in Lagen, die wegen ihrer ungünstigen Zugangs- und Zufuhrtsverhältnisse nicht in Frage kommen. Die Stadtzürcher müssen sich deshalb an den Gedanken gewöhnen, daß ihre längst angestrebten Bauten solcher Art vor den Toren der Stadt sich erheben und daß für dringend notwendige Zweckbauten, die ins Zentrum hinein gehören, Fußläufe überbrückt werden. Dieser Ausweg wird für die Markthalle gesucht, jener wird vorgeschlagen für den Bau eines permanenten Ausstellungsgebäudes mit gedecktem Sportplatz. Für jene bestehen bereits ins Detail ausgearbeitete Projekte, für dieses mehrere im großen geschaffene Pläne.

Ein neues, nicht unsympathisches Projekt regt die Verwendung der bisherigen Rennbahn Oerlikon für ein Ausstellungs- und Sportsgebäude an. Der Platz, der in der Öffentlichkeit vielleicht am meisten Einwendungen begegnen wird, ist mit dem Tram oder mit dem Zug in 13 respektive 10 Minuten zu erreichen, während z. B. die Strecken Hauptbahnhof-Zürichhorn 19 und Hauptbahnhof Stadtgrenze Altstetten 16 Minuten Fahrt benötigen. Dazu kommt, daß früher oder später die Liegenschaft, die den Bau birgt, doch zur Stadt gehören wird.

Ein nicht zu unterschätzender Vorteil dieses Projektes, das die Aktiengesellschaft für sportliche Unternehmungen in Zürich auf Grund einer Anregung von Architekt J. Geiger in Zürich 6 lanciert und vorerst der Presse und den hauptsächlichsten Interessenten unterbreitete, ist seine verhältnismäßige Billigkeit, das Vorhandensein gewisser finanzieller und baulicher Unterlagen und die Möglichkeit der großzügigen Gestaltung des Ausbaues und Umgeländes. Die günstigen Verhältnisse gestatten auch die Anlage großer Autoparks, die rascheste Beförderung großer Menschenmengen zum Bau und in die Stadt zurück und die zweckmäßigste Verkehrsregelung.

In baulicher Hinsicht ist die Eindeckung der gesamten Rennbahn vorgesehen. Diese erfolgt durch mächtige Eisenkonstruktionen. Etagenförmig nach oben verkleinert, baut sich Glaswand auf Glaswand auf, so daß das Innere durch Vertikallicht erleuchtet wird. Der mächtige Bau präsentiert sich als gewaltiges Kuppelgewölbe, das sich dem Landschaftsbilde durchaus anpaßt. Im Innern ist eine mobile Bühne von 22 : 42 m, transportable Bestuhlung mit total 22,000 Sitzplätzen, eine erstklassige Schemelheizung und leichte Entlüftungsmöglichkeit vorgesehen, Restaurationsräume in modernem Stil sollen größten Anforderungen gerecht werden können; eine splendide Beleuchtung sorgt dafür, daß die Halle unabhängig ist von der Tageszeit. Die Akustik für musikalische und gesangliche Veranstaltungen soll nichts zu wünschen übrig lassen. Die überdeckte Fläche beträgt 14.000 m². Für Ausstellungen ist der Einbau von mobilen Kammern, Ständen, Galerien usw. vorgesehen.

Außer Ausstellungen, rennsportlichen Veranstaltungen und derartigem kann die Anlage ohne große Mühe und hohe Kosten für die Durchführung von turnerischen, leichtathletischen, überhaupt aller der Körperkultur oder idealen Zwecken dienenden Veranstaltungen umgewandelt werden, ja selbst für pferdesportliche Anlässe. Die Projektverfasser haben sogar daran gedacht, im Umgelände den nötigen Raum für eine Budenstadt, Volksbelustigungen usw. zu schaffen.

Die Kosten für den Ausbau der Rennbahn Oerlikon zu einem derartig allen möglichen Zwecken dienenden großzügigen Gebäude sind auf die verhältnismäßig bescheidene Summe von 1,75 Millionen Franken berechnet, selbstverständlich ohne die Einsetzung der vorhandenen Liegenschaften und baulichen Werte des Geländes, die heute eine Summe von ca. 1,1 Millionen Franken repräsentieren. Die Finanzierung sollte womöglich unter Mitwirkung der direkten Interessenten am Zustandekommen des großzügigen Unternehmens erfolgen durch Beteiligung am Aktienkapital der Gesellschaft für sportliche Unternehmungen, Radfahrerbund, Automobilklub, Sportgesellschaften, dann durch die Beteiligung der interessierten Gemeinden Oerlikon und Zürich, der großen Industrieunternehmen usw.

Das neue Projekt bedarf des reiflichen Studiums, denn es birgt Qualitäten, die andere nicht oder nicht in gleichem Maße besitzen. Jedenfalls würde es ermöglichen, daß der Traum, der Zürich schon lange beschäftigt, in kürzester Zeit in Erfüllung gehen könnte, daß eine Ausstellungs-, Sports- und Festbaute erstände, um die es größere Städte sicherlich beneiden müßten.

Das neue Goetheanum in Dornach.

(Korrespondenz.)

Man kann auf mehrere Arten bauen: Entweder in der Art reiner Nutzbauten, indem man gerade und folgerichtig nach wirtschaftlichen Gesetzen die Bauteile so zusammenfügt, daß sie nur ihren Zweck erfüllen, oder auf eine andere Weise, indem man versucht, dem ganzen Bauwerk, wie seinen Einzelteilen eine geistige Form zu geben, die Architektur als eine Kunst auffaßt und mit den Bauelementen operiert, um je nachdem Ruhe oder Bewegung, Zusammenballung oder Auseinandergleiten, starres Streben oder stilles Fließen hervorzurufen. Aus der Vermengung dieser beiden Extreme mit dem Neigen nach dieser oder jener Seite hin ergeben sich nun hunderte von Abarten.

Noch vor zwanzig Jahren hat man sich alle erdenkliche Mühe gegeben, jede nackte Konstruktion und jede reine Zweckform zu verbergen, mit Mauern zu ummanteln, mit Motiven zu umkleiden und meist sogar mit Motiven, die ursprünglich auch aus einer Konstruktionsform stammten. Die Reaktion mußte sich nach und nach durchsetzen, und wir bekamen Gebäude zu sehen (zuerst Fabriken, dann Ausstellungsgebäude, Geschäfts und Miethäuser, ja sogar Verwaltungsgebäude und Kirchen), die sich zu immer reineren Zweckbauten entwickelten und ihre konstruktiven Formen sichtbar werden ließen, teilweise unter völligem Verzicht auf einen bestimmten Ausdruck. Heute kämpfen, wie übrigens zu jeder Zeit, die Anschauungen gegeneinander. In Wirklichkeit werden die Sachen hier wie anderswo auch so sein, daß die Wahrheit in der Mitte liegt, und wir vor die Aufgabe gestellt sind, sie zu finden.

Die Anthroposophen in Dornach versichern uns, der Neubau ihres sog. „Goetheanums" sei aus der reinen Eisenbetonkonstruktion heraus entwickelt und entspreche dem armierten Betonbau der neuesten Zeit. Anderseits wollen sie sich aber mit dem bloßen Zweckbau nicht begnügen, vielmehr ihre eigenen Ideen, Anschauungen und

Gefühle in dem neuen Bau zur vollen Auswirkung kommen lassen.

Um die Dornacher Bauten nicht geradezu als Sportarchitekturen aufzufassen und sie richtig verstehen zu können, muß man schon die vielen ineinanderspielenden und äußerst komplizierten Gedankengänge kennen, d. h. nahezu selbst Anthroposophe sein. Diese Geistesgemeinschaft der Anthroposophen ruft ja bekanntlich stets Goethe zu ihrem Kronzeugen an und stützt sich im wesentlichen auf dessen Metamorphosenlehre, welche einerseits eine gemeinsame Urform allen Tieren und Pflanzen zugrunde legt, anderseits eine formende Urkraft annimmt, welche die verschiedensten Teile von Tier und Pflanze durchdringt. Die Anthroposophen versuchen nun Goethes Ideen von der Metamorphose in ihre modernen Bauschöpfungen zu übertragen, beispielsweise das Lebensprinzip einer organisch gebauten Pflanze in einem Hause sichtbar werden zu lassen. „Das horizontale und vertikale Liniensystem der bisherigen Architektur hat keine Alleinherrschaft mehr. Es wird durchkreuzt durch gerade, schräg ansteigende, durch geknickte und gebrochene Linien, die senkrechten Wände werden geneigt, die Dächer und Decken zeigen geknickte Flächen, bald mit weit vortretenden, bald mit knapp anliegenden Rändern. Das ganze Bauwerk von außen und innen soll zu einer solchen Einheit werden, daß jeder Teil in Beziehung steht zum andern, auf ihn hinweist und vorbereitet, in ihm weiterleitet zum nächsten" (E. Flechter, Stuttgart 1925).

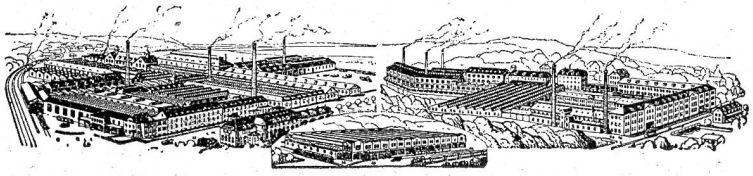
Wir haben es hier mit einer vollkommen bewußten, deutlichen Abkehr von allen Schönheitsbegriffen bisheriger, baukünstlerischer Art zu tun, mit einer Architektur, die über den dreidimensionalen euklidischen Raum hinausgeht, wo all die dynamischen Wirkungen, denen der Architekt unterworfen ist, in dem Bauwerk zum Klingen kommen.

Der „Johannesbau", das erste „Goetheanum", ein Gebilde mit mehreren ineinandergehenden Kuppeln, das 1914 erbaut worden war, lag am Neujahrsmorgen 1923 als rauchende Trümmerstätte da. Es war ein eigentümlicher, fremdartiger, innen reich ausgearbeiteter Holzbau gewesen, der mit dem Angriff des Feuers verloren war. Den in Betracht kommenden Brand-Versicherungen erstand damals eine Schadensumme von 3,150,000 Fr. Die Ursache des Brandes ließ sich in der Folgezeit nicht ermitteln. Im Sommer 1924 reichte der Schöpfer des ersten Baues, Dr. Rud. Steiner, die Pläne für den zweiten Anthroposophentempel ein, deren öffentliche Bekanntgabe einen ungeheuren Sturm der Entrüstung in Volk und Behörden hervorrief. Besonders der „Schweizerische Heimatschutz", die „Pro Campagna", Schweiz. Organisation für Landschaftspflege und die „Gesellschaft schweiz. Maler, Bildhauer und Architekten", ließen es nicht an Protesten gegen den für die Dornacher Gegend aus jedem Maßstab fallenden Betonkoloß fehlen. Einzig die Sektion Solothurn des S. J. A. äußerte sich in ihrem Gutachten in duldendem Sinne. Da es an gesetzlichen Handhaben fehlte, auf die bloßen Angriffe der Vereinigungen hin, lediglich aus aesthetischen Gründen ein Bauprojekt abzulehnen, mußte der Regierungsrat von Solothurn als oberste Instanz die Baubewilligung erteilen, allerdings mit einigen einschränkenden Bedingungen hinsichtlich Feuersicherheit, Lüftung, statischer Berechnungen und vermehrter Anpassung an das bestehende Landschaftsbild.

Seit Dezember 1924, dem Beginn der Arbeiten am neuen „Goetheanum" konnten durchschnittlich ca. 120 Arbeiter beschäftigt werden, wobei sämtliche Eisenbetonarbeiten von der Bauleitung in eigenem Regiebetrieb durchgeführt wurden. Rud. Steiner selbst hatte ein Modell hergestellt. Die schwierigen Berechnungen der Armierungen besorgte das Basler Ingenieurbureau Leuprecht und Ebbell. Das Richtfest konnte bereits im September 1926 gefeiert werden. 1700 Eisenbahnwagen Sand und Kies, sowie 450 Waggons Zement benötigte der Rohbau in seinen gewaltigen Ausmaßen. In ihm können wir heute eine der interessantesten und großzügigsten Theaterbauten sehen. Seine monolithische Eisenbetonkonstruktion lockt eine Menge von Fachleuten und Spezialisten an.

Der Bau erhebt sich an ansteigendem Hang auf einer etwas vortretenden Hügelkuppe. Ein absonderlicher Betonklotz von 70×60 m Durchmesser bei einer Scheitelhöhe von 37 Metern. Ihn umgibt rings herum eine breite, behagliche Terrasse (Gesamtmaß 90×83 m). Der Inhalt des Gebäudes beträgt 105,000 m³ (Johannesbau 65,000 m³). Es ist im Prinzip dreigeschossig. Im Geschoß zu ebener Erde betritt man von der Hangseite her die Eingangshalle mit den Garderoben. Dahinter etwas vertieft liegt der Hauptproberaum, die Versuchsbühne. Entsprechend den oberen Terrassen umziehen Wandelgänge von wechselvollen Formen den Kern. Das Zwischengeschoß, auf Terrassenhöhe enthält die Vortragsräume der verschiedenen wissenschaftlichen und künstlerischen Sektionen (mathematische, medizinische, naturwissenschaftliche, musikalische Abteilungen) sowie die Verwaltungsräume. Ungefähr auf gleicher Höhe schließen sich im Hintergrund der versenkte Orchesterraum und die Unterbühne, daneben Künstlergarderoben und Kulissenmagazine an. Im obersten und Hauptgeschoß befindet sich der ungefähr 1000 Personen fassende, leicht ansteigende Zuschauerraum und die Spielbühne mit ihren beiden Seitenbühnen, welche modernsten Ansprüchen genügen. Der Zuschauerraum, der gelegentlich auch als großer Vortragssaal benützt werden soll, besitzt keine Galerien oder Ränge, stellt also gewissermaßen eine Weiterentwicklung des Bayreuther Festspielhauses oder der Dalcroze Schule in Hellerau dar. Die Bühnenöffnung weist Maße von 12×17 m auf. Heute ist der Hauptraum noch derart mit Gerüsten verstellt, daß seine Raumwirkung noch nicht erfaßt werden kann. Sechs Rahmenbinder überspannen ihn in Abständen von ca. 5 Metern und tragen das

Vereinigte Drahtwerke A.-G., Biel



Präzisgezogene Materialien in **Eisen** und **Stahl,** aller Profile, für **Maschinenbau, Schraubenfabrikation** und **Fassondreherei. Transmissionswellen. Bandeisen** u. **Bandstahl** kaltgewalzt.

massive Betondach. Versuchsbühne, Unterbühne und Spielbühne mit Schnürboden, diese drei Räume, liegen übereinander und ihre Größen entsprechen sich genau im Grundriß. Diese Neuerung bringt den immensen Vorteil, daß auf einem Raum von denselben Ausmaßen wie der Spielbühne, bis zum letzten Augenblick geprobt werden kann. Der nach oben entlüftbare Bühnenraum wird über dem Schnürboden von vier Eisenbetonfachwerkbindern überwölbt, an denen die Bühneneinrichtungen fahrbar aufgehängt werden und die außerdem als Dachkonstruktion dienen.

Wie bei den andern, kleineren Bauten des Dornacher Tempelbezirkes ist das Dach in hellgrünem, mattem, schwedischem Schiefer eingedeckt worden. Zur Erhellung der breiten Wandelgänge sind zum Teil niedrige Lichthöfe, zum Teil Flächen von Glasprismen in den Terrassenböden angeordnet worden. Selbstverständlich ist der ganze Bau mit Zentralheizung und Doppelverglasung ausgestattet. Neben Eisenbeton sieht man im Rohbau noch die Verwendung vieler anderer Materialien wie Backsteine, Schlackensteine und in den Decken Hohlsteine.

Man darf nicht glauben, daß der neue Steinerbau sich zwingend aus dem Material des Eisenbetons entwickelt habe und gar mit derselben Konsequenz zu Ende geführt worden sei, wie etwa bei der kürzlich vollendeten St. Antoniuskirche in Basel. Die äußere Form ist trotz angeblicher Betonung des Konstruktiven keine cura posterior, nicht etwas, das sich von selbst ergäbe. Strebepfeiler brechen plötzlich ab und verlieren sich in der Wandfläche, da und dort entstehen Höhlungen ohne materiellen Grund, freistehende Pfeiler biegen sich nach außen ab, um dann rückwärts in die Dachfläche überzufließen. Dachvorsprünge werfen ihr Profil von innen nach außen, sodaß windschiefe Flächen entstehen, die äußerst schwer in der Schalung herzustellen sind. Fenster werden als notwendige Übel empfunden und entsprechend der ästhetischen Empfindung schief gedrückt oder in einer Ecke abgebogen. Mit verschiedenen Neigungen von Dachflächen und wilden Gesims-Konturen wird „die harmonische Eingliederung des Baues in die Landschaft" bezweckt. Dem ganzen Baukörper in seiner Plastizität sehen wir aber doch allzusehr die Lehmmasse des Modells an, in der er nach unserem Empfinden stecken geblieben ist. Das ganze vielförmige Gebilde ließe sich beispielsweise im Torkret-Spritzverfahren denken, mit Hilfe dessen es leicht ist, solch vielflächige Gebäudekörper in dünnen Betonschalen herzustellen.

Mitten im Beginn des neuen Rohbaues, im März 1925 starb Rudolf Steiner. Kurz vor seinem Tode hatte er noch geschrieben: „Der Ausgestalter des Baugedankens hat die Überzeugung, daß den Formen der Hügelgruppe, auf der das Goetheanum stehen darf, dieser Betonbau in seiner Gestaltung ganz besonders entsprechen wird. Als er den Holzbau gestaltete, war er mit diesen Naturformen noch nicht so vertraut wie jetzt, wo er auf ein Jahrzehnt zurückblicken darf, in dem er sie kennen und lieben gelernt hat, sodaß er gegenwärtig in einem ganz anderen Sinne aus ihrem Geiste heraus den Baugedanken schaffen konnte als vor elf Jahren."

Damals, als die katastrophale Kunde von Steiners Hinschiede eintraf und man eben die Baugerüste erstellte, frug man sich allgemein, ob die Anthroposophen, ihres großen Führers beraubt, noch im Stande sein würden, das begonnene Werk zu vollenden. Es wuchs langsam weiter, nachdem der Dichter Albert Steffen an die Spitze der Gemeinschaft getreten war. Die Übersiedelung der Sektionen in den Neubau ist auf Januar 1928 vorgesehen. Man hofft im Herbste des kommenden Jahres die ersten Aufführungen abhalten zu können. Der innere Ausbau mit seiner wiederum reichen, künstlerischen Durchbildung wird sich aber noch über viele Jahre ausdehnen.

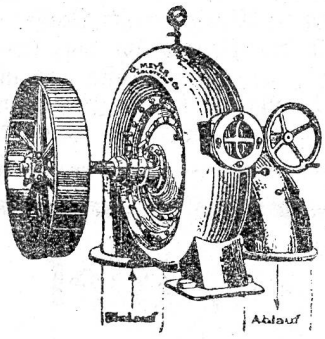
In einem Nebenraum des neuen „Goetheanums" ist heute eine mächtige Holzplastik von der Hand Rudolf Steiners aufgestellt, wohl an die sechs Meter hoch. Im ersten Augenblick erinnert sie an ein schlechtes Kolossal-Barockwerk. Es stellt den Menschen dar, der sich seinen Punkt zwischen unteren und oberen Mächten zu erringen sucht. Nach unten will er sich frei machen von allem Materialistischen und rein Irdischen, nach oben wehrt er sich gegen eine Abirrung ins Phantastische, gegen einen Hochflug in falsche Gedankenwelten. In jedem Zeitpunkt seines Lebens bemüht er sich, die Gleichgewichtslage zwischen diesen beiden Kräften zu halten. Eine ähnliche Mittelstellung erstrebte Steiner in einer Verbindung zwischen Kunst und Wissenschaft. Deshalb auch dieser Dualismus im Neubau des Goetheanums, einerseits das Streben nach Materialgerechtheit, anderseits das reiche Hineinspielenlassen von geistigen Momenten.

Im neuen Anthroposophentempel sind Einflüsse von vielen Baustilen sichtbar. Eine vorherrschende, streng durchgeführte Symmetrieachse deutet auf Klassizismus. Beschwingte, verwundene Flächen kann man barocke Äußerungen nennen. Die absonderlichen Gebilde von Fenstern, Raumausstülpungen und schiefen Gesimsen scheinen typisch anthroposophisch zu sein. Von einem neuen Baustil hier zu reden oder den Bau aus einer geschichtlichen Entwicklung heraus deuten zu wollen, wie einige Anhänger Steiners dies tun, hat aber zumindest heute noch keinen Sinn. Die meisten von uns werden im neuen „Goetheanum" nichts als ein Laien-Produkt sehen. Wenige werden es bewundern und dies ohne künstlerisch mitgerissen zu werden. Nur die Anthroposophen selbst können es wirklich erkennen, und wer sich näher mit ihren Absichten befaßt, wird ihnen das Eine zugeben müssen, daß es ihnen gelungen ist, in dem Bau ein getreues Abbild ihres Denkens, harmonisch ihrer Weltanschauung, zu gestalten.

Die Jünger Steiners befinden sich offenbar in einer ganz andern Gleichgewichtslage innerhalb des Weltgeschehens als wir; die Versuchung, sich in das Phantastische zu verlieren, scheint bei ihnen viel größer zu sein. Wir müssen geradezu erst Träger ihres Gesichtswinkels werden, um ihre Bauten richtig beurteilen zu können. Dieselben stehen eben vollkommen isoliert da: Selbst die modernsten Architekturschöpfungen eines Mendelssohn,

O. Meyer & Cie., Solothurn

Maschinenfabrik für



Francis-Turbinen

Peltonturbine

Spiralturbine

Hochdruckturbinen

für elektr. Beleuchtungen.

Turbinen-Anlagen von uns in letzter Zeit ausgeführt:

Burrus Tabakfabrik Boncourt. Schwarz-Weberei Bellach. Schild frères Grenchen. Tuchfabrik Langendorf. Gerber Gerberei Langnau. Girard frères Grenchen. Elektra Ramiswil.

In folg. Sägen: Bohrer Laufen. Hensi Attisholz. Greder Münster. Burgheer Moos-Wikon. Gauch Bettwil. Burkart Matzendorf. Jermann Zwingen.

In folg. Mühlen: Schneider Bätterkinden. Gemeinde St-Blaise. Vallat Beurnevésin. Schwarb Eiken. Sallin Villaz St. Pierre. Häfelfinger Diegten. Gerber Biglen. 52

Mallet-Stevens, El Linitzky oder Le Corbusiers haben nichts mit ihnen gemein. Wir bauen heute praktisch, hygienisch und wirtschaftlich, berechnen alles sehr materialistisch auf seinen Zweck hin. Wer weiß, ob nicht bald einmal eine Reaktion eintreten, und mit intensiver Geistigkeit die ganze Architektur durchsetzen wird, nachdem wir uns mit allem nackten Konstruktionismus übersättigt haben?

Zum Schluß noch einige Worte über die Statik im neuen „Goetheanum": Es ist selbstverständlich, daß auch in diesem Bau mit den überall gebräuchlichen Regeln und Formeln der bisherigen Statik gerechnet werden mußte. Wir können die Tragkraft eines Balkens mit mathematischer Genauigkeit angeben. Welch große Schwierigkeiten bieten sich aber beispielsweise eine Pilzdecke rechnerisch nur einigermaßen annähernd zu bestimmen! Somit ist es begreiflich, daß solch windschief verwundene Flächen und Körper, wie sie am Anthroposophentempel zu Dutzenden vorkommen, sich einfach nicht errechnen lassen und nur als sehr ungenau und approximativ angenommen werden müssen. Die unökonomische Verwendung des Betonmaterials ergibt sich hieraus, also ein Widerspruch zur gerühmten Materialgerechtheit. Der Einbildung der Anthroposophen, Rud. Steiner selbst wäre der Einzige gewesen, der eine neue räumliche Statik zu schaffen vermocht hätte, können wir nicht beipflichten.

W. Rüdisühli, Architekt.

Submissionswesen.

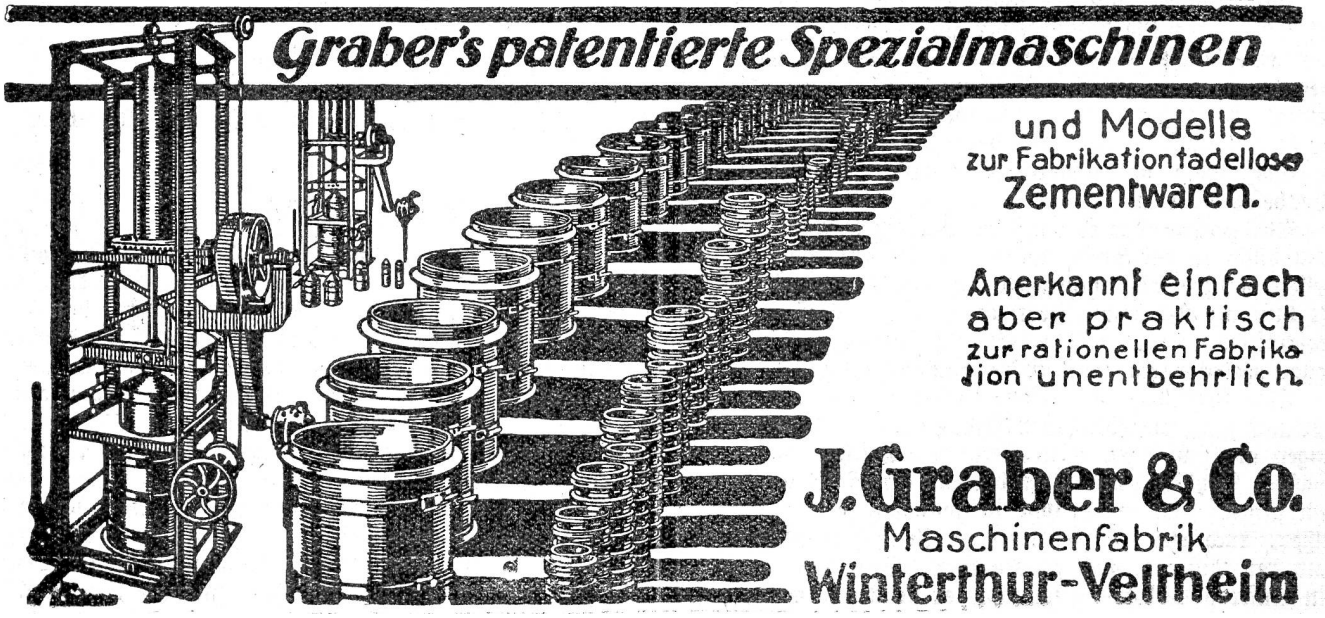
(Korrespondenz).

Mit großem Interesse hat man in Nr. 37 der „Ill. schweiz. Handw.-Ztg." gelesen vom Referat des Herrn Regierungsrates Bösiger über die Vergebung von Arbeiten und Lieferungen des Staates Bern und seiner Verwaltung. Aus seinen Ausführungen ersieht man den früher praktisch tätigen Architekten. Wer längere Zeit — vielleicht schon seit Jahrzehnten — mit dem öffentlichen Submissionswesen zu tun hat, muß im allgemeinen den in der Aussprache erwähnten Wünschen beipflichten. Abzulehnen ist aber der Zutritt der Bewerber zur Eröffnung der Angebote. Selten einmal wird man ein Submissionsverfahren erleben, bei dem nicht kleinere oder größere Fehler vorkommen; dabei muß die Verwaltung immer annehmen, es seien keine beabsichtigten „Versehen", sondern eben menschliche Unvollkommenheiten. Viel besser und richtiger ist es, die Eingabelisten nachzurechnen und auf gleiche Grundlage zu stellen. Es kommt vor, daß einzelne Bewerber nicht für alle Arbeits- und Lieferungsgattungen eingeben. Eine heikle Frage bleibt es immer, wenn in den Einheitspreisen offenbare Irrtümer unterlaufen, wenn sie viel zu hoch oder zu tief eingesetzt sind. Wir haben bisher immer den Ausweg getroffen, daß wir dem Unternehmer, ohne Zahlenangabe, berichteten, ob er sich beim betreffenden Einheitspreis nicht geirrt hätte. Damit kommt man auf eine gleiche Grundlage aller Angebote, die man dann in den Schlußsummen bekannt geben kann.

Noch schwieriger zu entscheiden ist der „angemessene" Preis. Wenn nötig, sind unbeteiligte Fachleute beizuziehen. Der Preis soll nicht übersetzt, aber auch nicht unterboten sein, sondern dem Unternehmer, sofern er tüchtig arbeitet und gut eingerichtet ist, einen angemessenen Verdienst ermöglichen. Allerdings kommt es nach unsern jahrzehntelangen Beobachtungen ganz wesentlich auf gute Einteilung, persönliche Mitarbeit des Meisters oder dann auf tüchtiges Aufsichts- bezw. Vorarbeiterpersonal an. Wenn bei einer größern Arbeit das Personal ständig wechselt oder wenn es tagelang sich selbst überlassen bleibt und dann die Arbeit „gemütlich" betreibt, kann man ohne große Fachkenntnis ausrechnen, daß dem Unternehmen nichts mehr bleibt.

Wichtig ist die Preisberechnung. In diesem Zusammenhang wollen wir auf eine vortreffliche, von der Baugewerbegruppe des schweiz. Gewerbeverbandes herausgegebenen Schrift hinweisen: „Preisberechnung gewerblicher Arbeiten, mit besonderer Berücksichtigung der Unkostenberechnung". Sie ist bearbeitet von Nationalrat Aug. Schirmer in St. Gallen und bildet den III. Teil einer Folge: Geschäftsführung und Organisation. Die beiden ersten Teile sollen im Januar 1928 erscheinen. Der erste Teil befaßt sich mit allgemeinen Fragen über Geschäftsführung und Organisation; der zweite behandelt die gewerbliche Buchhaltung.

Der obgenannte Teil III weist folgenden Inhalt auf:

1. Der Wert und die Bedeutung der Preisberechnung.
2. Die Vorausberechnung eines Preises:
   a) Bestandteile eines Preises.
   b) Die Bestimmung des Materialpreises.
   c) Die Bestimmung des Arbeitslohnes.
   d) Die Bestimmung der Unkosten.
   e) Die Verrechnung des Gewinnes.

2591